Briefliche Mittheilungen.

Die Oase Jezd und die neuesten Zustände der in ihr lebenden Parsi.

Ostsüdöstlich von Ispahan und an dem westlichen Rande der ungeheuren hohen Salzwüste Persiens liegt unter dem 32° 14′ nördl. Br. nach des französischen Capitains und späteren Generals Trezel Beobachtungen und selbst ringsum von Wüsten umgeben die merkwürdige Oase von Jezd, deren Name schon im Alterthum in dem des durch Ptolemäus in diese Gegenden versetzten Volks der Isatichae vorkommt und die durch ihre Lage stets ein guter Rastort für die zwischen Kerman, Herat, Mesched und Ispahan gehenden Karavanen gewesen ist. Hier versammeln sich die Handelsleute von Schiraz, Kaschan, Teheran, Herat und Ispahan, und durch diese Oase gehen zugleich die Waaren Indiens, Kabuls, Kaschmirs, Bocharas gegen Westen. Ist nun die Oase dadurch und durch die Industrie ihrer Bewohner ein wichtiger Punkt für die Handelsverhältnisse eines großen Theils von West-Asien geworden, so hat sich dieselbe seit Jahrhunderten noch eine andere hohe Bedeutung in den Augen der Historiker, Geographen und Ethnographen erworben, indem hier sich vorzugsweise die Reste der uralten Bevölkerung Persiens mit ihrem Feuer- und Lichtdienst erhalten haben, weil diesen die von jeder Militairstraße, jedem Eroberungszuge entfernte und im Verhältniß zu Kandahar, Kabul, Balk, Herat und anderen Punkten geschützte Lage der Oase eines der sichersten Asyle gewährte. Aber eben diese Beschaffenheit der Lage war es, welche die Kenntniß von Jezd und der neueren Zustände ihrer Parsi-Bevölkerung dem Forschungseifer der neueren europäischen Reisenden entzog, so daß nur der britische Capitain Christie und der französische Reisende Dupré darüber aus eigener Anschauung zu berichten vermochten. Die Nachrichten der beiden genannten Reisenden und diejenigen, welche Andere, wie M. Kinneir, Trezel und W. Ouseley aus den Berichten der muhamedanischen Eingeborenen und auch von Parsi über Jezd einzusammeln vermochten, hat Herr C. Ritter in seiner Erdkunde Bd. VII, S. 265—286 vollständig zusammengestellt. In den letzten 30 Jahren flossen die Quellen zu der Kunde Ost-Persiens spärlicher, und so mußte schon Hr. Ritter im Jahre 1842 das Geständniß ablegen, daß der neuere Zustand von Jezd wenig bekannt sei. Um so erfreulicher ist, daß es Herrn Professor J. H. Petermann, dem unsere Zeitschrift schon die interessante Mittheilung über die Johannesjünger (Mandäer) in Syrien verdankte (Bd. III, 220—223), im verflossenen Jahre gelungen war, die Oase zu erreichen und über die neuesten Zustände derselben, sowie über die der dort lebenden Parsi Kenntniß zu geben. Wir verdanken Herrn Petermann's interessanten, im Nachstehenden

folgenden Bericht der gütigen Mittheilung des Herrn C. Ritter, der ihn brieflichen Nachrichten des Reisenden an seine Familie entlehnte.

Gumprecht.

1) Reise nach Jezd und Aufenthalt daselbst.

„Am 21. Juli (1854) hatten wir nach achttägiger Reise zu Pferde von Persepolis immer gegen Nordost den längsten Marsch, 14 Farsang, wie unser Mucker (Pferdetreiber) uns vorhergesagt, vor uns. Wir kamen erst eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, 7½ Uhr Abends, fort. Die Nacht war anfangs schwül, erst gegen Morgen wurde es etwas frischer. Wir ritten stets in östlicher Richtung durch die wasserlose Wüste, kamen um 9 Uhr an einer verfallenen Karawanserei vorbei, wo wir nur kurze Zeit lagerten, ritten dann in der nur durch Sterne erleuchteten Nacht weiter und hielten, da uns Mattigkeit dazu nöthigte, abermals an und schliefen kurze Zeit. Die Karawane war mittlerweile weiter gezogen, kein Führer für uns zurückgeblieben, und so ritten wir auf's Gerathewohl nach und erreichten sie glücklich bei Anbruch des Tages. Die ganze Nacht war kein Wasser zu sehen, weshalb dieser Marsch so stark ist. Dagegen fanden wir viele Salzspuren auf der Erdoberfläche vor [1]). Endlich nach Sonnenaufgang, nachdem wir bei einem alten Khan vorbeigekommen waren, sahen wir in der Ferne Bäume und Wasserstreifen, und gelangten um 12 Uhr (d. i. 7 Uhr Morgens), also nach 11½ Stunden glücklichen Rittes, in das Dorf Dchschîre, hinter welchem wir bei einem verfallenen Khane unsere Zelte aufschlugen.

Hier war Wasser zwar nicht im Ueberfluß, doch gerade genügend. Weizen und Gerste waren hier schon theilweise (mit der Sichel) geschnitten. Kleine grüne, scheinbar unreife Melonen wurden uns zum Kaufe angeboten; hier waren viele Bäume, meist Weiden, keine Fruchtbäume darunter.

Sonnabend den 22. Juli ritten wir um 2 Uhr Morgens aus; erst zwei Stunden in der Ebene fort, dann über einen zwar nicht steilen, aber wegen der glatten großen Steine sehr beschwerlichen Felspfad. Auf einem Plateau lag das Salz ganz dicht zu Tage. Der Felsen war theils Schiefer, theils Eisenstein mit rother Erde.

Nach 5 Stunden, also um 7 Uhr Morgens, kamen wir an das ganz von Felsen eingeschlossene, gut bewässerte, mit vielen Weiden, Pappeln, Nuß- und anderen Bäumen besetzte Dorf Alyabad, bis zu welchem eine Deputation von Parsen unseren Reisegefährten von Tafft aus entgegenkam. In Alyabad schlugen wir unsere Zelte auf einem von Bäumen umschatteten Platze auf.

Sonntag den 23. Juli ritten wir von da das Thal entlang, welches nicht viel weiter wurde und an beiden Seiten von ziemlich schroffen, kahlen

---

[1]) Die Ebenheit und Salzfülle des Bodens, sowie die Wasserlosigkeit erweisen, daß das Terrain um Jezd schon den Charakter der großen persischen Salzwüste von Kohestan an sich trägt und eigentlich selbst eine Oase ist. G.

Felsen umschlossen war, die auch kleine Seitenthäler und Schluchten bilden, durch einige trockene Strombetten, kleine Bäche und Canäle, und kamen nach 5 Stunden zu dem großen schönen Dorfe Choräscha, oder Feräscha, wie die Leute sagten, daß es in Tafft genannt werde. Kurz hinter demselben kam eine neue Deputation von Parsi's und einige Tausend Schritt weiter wieder mehrere, so daß es im Ganzen etwa 20 Personen auf Eseln und Mauleseln waren; nur einer, der Kethuda, der Vorsänger im Rathe der Zwölf von sämmtlichen Parsi's in Persien, war zu Pferde. Bei einer Mühle stiegen wir ab, legten uns auf Teppiche hin, welche die Parsis nebst Gurken, Melonen und Wein mitgebracht hatten, aßen und tranken, wobei wir bemerkten, daß sie die Becher stets mit einem Tuche, nie mit der bloßen Hand, nahmen.

Dann ritten wir in corpore nach Tafft weiter, trafen unterwegs noch manche Parsi zu Fuß, die Manekdschi, meinen Parsi-Reisegefährten aus Indien, der von seinen Glaubensverwandten zu Bombay abgesandt war, um die noch existirenden Reste der Parsi zu Jezd aufzusuchen und darüber zu berichten, begrüßten, und gelangten in zwei Stunden nach der bedeutenden Stadt Tafft [1]), wo wir neben Manekdschi das Haus eines mit Gewalt muhamedanisirten Parsi zu unserer Disposition erhielten. Es war sehr heiß. Melonen, Wein, Granaten, Maulbeerbäume u. s. w. wuchsen in und außerhalb der Stadt in Gärten [2]).

Montag den 24. Juli (2 Jahre nach meinem Eintritte in Damaskus), kamen wir endlich nach Jezd, ohne Zweifel die östlichste Stadt, welche ich besuchen werde, denn von nun an wenden wir uns wieder westlich nach dem 7 Tagemärsche von hier entfernten Ispahan [3]).

Um 2 Uhr Morgens ritten wir aus Tafft in gerader östlicher Richtung, bis etwa 2 Stunden vor Jezd, der Felsenkette links zur Seite, die 1 Stunde weiterhin auch auf der rechten Seite aufhörte. Der Weg zeigte sich sehr steinig, und namentlich war die ganze große Fläche vor Jezd so voll von Steinen, als ob sie ein ausgetrocknetes Steinbette sei. Der Morgen war heiß und die Vegetation gleich Null, nur Gärten gab es, wie in Tafft, und eben so weit vor Jezd. Feigen und Granatenbäume hatten hier, wie in Tafft, von der Kälte des letzten Winters sehr gelitten, viele Bäume waren erfroren. Einige Stunden vor Jezd kam auch der Destur Mobed, der Oberpriester der Parsi, unserem Reisegefährten entgegen. Seine Kleidung war durchaus nicht verschieden von der aller Andern; sie bestand in einem schöngelben Turban und

---

[1]) Da Tasteh ein persisches Wort für ein Seidenzeug zu Mannskleidern ist und dieses dem von uns Taft genannten Seidenzeuge entspricht, endlich die Weber des benachbarten Jezd berühmt durch ihre Seidenwaaren sind, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das Wort Taft von dem Namen des Ortes abstammt. G.

[2]) Dieselben Gewächse sind auch der Vegetation in den meisten nordafrikanischen Oasen eigen. G.

[3]) Die früheren Berichterstatter setzten die Entfernung Jezds von Ispahan zu 117 engl. oder 35—36 geogr. Meilen an. Ritter VIII, 266. G.

einem Rocke von gleicher Farbe. In 4 Stunden starken Rittes gelangten wir nach dieser Hauptstadt einer bedeutenden Provinz und dem Hauptplatz der persischen Parsi, und fanden bei einem wohlhabenden Parsi ein Quartier.

Mein Reisegefährte, der vornehme Parsi, heißt Manekdschi Limdschi Hadarja. In diesem Namen ist Manek Rubin der Vorname, Limdschi der Name des Vaters, Hadarja der Familienname, den viele, aber nicht alle Guebern noch daneben führen; endlich heißt dschi, was jedem Namen beigefügt wird, in der Guzarate-Sprache so viel, als „Herr". Manekdschi's 16jähriger Sohn, der ihn begleitete und auch schon verheirathet ist, heißt deshalb Ormuzdschi, sein Koch Sapurdschi, sein aus Jezd gebürtiger Secretair und Dolmetscher Kai Chosru; auch hatte Manekdschi einen Mobed oder Priester in seiner Begleitung. Unser Wirth in Jezd, ein vornehmer Gueber, nennt sich Schirmerd (Löwenmann).

Die Zahl der in Jezd wohnenden Parsen soll an 1200 Männer betragen [1]), welche jährlich an 4000 Thaler Steuern zahlen müssen; in ganz Persien giebt es mehr, als 3000 Parsi-Familien [2]). Die Guebern von Adserbeidschan betrachtet Manekdschi nicht als seine Glaubensgenossen, sondern nur als eine ketzerische Secte, deren heiliges Feuer aus 72 — 75 Arten von Feuern bereitet werde, worunter auch das einer verbrannten Wittwe und eines verbrannten Hundes sei. Das allein reine Feuer von Jezd bereite man so, daß 12 Löcher neben einander in die Erde gegraben werden; in jedes derselben stecke man ein Stück kostbares Holz, und das erste zünde man mit einem Brennglas an. Dieses Feuer verbreite sich bis zu dem Holze im zwölften Loche und gebe dann das heilige Feuer. Die Parsen von Jezd dürfen das Feuer nicht anblasen, da der menschliche Hauch dasselbe verunreinige. Deshalb dürfen sie auch nicht Tabak rauchen! Nur in Jezd, Tafft und in einigen umliegenden Ortschaften in Kerman und in Teheran wohnen noch Parsi's, aber nur wenige derselben. In Tafft sah ich einige Betende; sie wendeten sich dabei nach der Sonne (es war gegen Sonnenuntergang) und legten ihre weißen Gürtel ab, die sie nach dem Schlusse des Gebets wieder umgürteten. Leider behaupteten sie, gar keine alten und nur wenig neuere Bücher zu haben. Trotz aller Mühe konnte ich keines zu Gesicht bekommen [3]). Der Secretair

---

[1]) Dupré rechnete in den J. 1807 — 1809 eine noch geringere Zahl, nämlich nur 4000 Guebern. Ritter a. a. O. 267. G.

[2]) Dupré berechnete dagegen die in den 15 um die Stadt gelegenen Orten lebenden Parsen allein noch auf 8000 Köpfe. Ritter 267. G.

[3]) Noch im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung waren die Guebern in Fars nach der Geographie von El Istachri im Besitze ihrer heiligen Bücher (Oriental Geography by Ebn Haukal ed. by W. Ouseley 114, 116); ja sogar noch im Jahre 1722 besaß ein sehr gelehrter Parsi zu Jezd Rustam nach Angabe eines muhamedanischen Gelehrten von Ispahan Muhammed Ali Hazar mehrere Werke über die Religion der Parsi und über Philosophie, die Ali Hazar selbst bei Rustam gesehen hatte. Diese und andere Umstände veranlaßten W. Ouseley im Jahre 1819 es fast

unseres Reisegefährten versprach jedoch nachzusehen, ob er mir nicht eines oder mehrere ihrer Zendbücher verschaffen könnte, die er nach Bagdad bringen will. Da Viele von ihnen Namen ihrer alten Könige führen, so kündigen sie damit den Muhamedanern an, daß sie die eigentlichen und ursprünglichen Besitzer des Landes sind und dasselbe wieder zu haben wünschen. Dies erregt den Fanatismus der ohnehin fanatischen Moslems, und bei jedem Königswechsel, wo das Land eine Zeit lang ohne Oberhaupt ist, fallen diese über sie her, mißhandeln, tödten wohl auch und berauben die armen Parsi's und nehmen ihnen namentlich (wie sie sagten) ihre Bücher weg, so daß ihnen nichts übrig bleibt, wahrscheinlich um das Gedächtniß an ihre Vorfahren bei ihnen zu verwischen. Ein Bruder unseres Wirths war bei dem letzten Thronwechsel auf diese Weise umgekommen. Wir konnten uns auch selbst von der Unterwürfigkeit der Parsi's überzeugen. Oft kamen Muhamedaner, um uns gleichsam als Wunderthiere zu sehen, da Fremde überaus selten in diese Gegenden eindringen. Unser Parsiwirth verhinderte sie nicht nur nicht, sondern nahm sie auf das Freundlichste auf und ließ ihnen Pfeifen reichen.

Die Parsen wissen nicht mehr, wie ihre Altvordern ihre Todten begraben haben, weshalb unser Reisegefährte den Auftrag hatte, die Gräber von Nakschi Rusem genau zu untersuchen. Jetzt begraben sie die Leichen nicht mehr, sondern haben für dieselben außerhalb ihrer Wohnorte hohe Thürme mit einer Treppe von außen erbaut. Oben ist ein Gitter und zugleich sind auf zwei Seiten Rinnen, wodurch der Regen abläuft. Die Mitte ist leer und hohl, ein Loch, welches bis auf den Grund geht. Zunächst derselben sind rund herum Stellagen oder Lagerstätten für die Leichen der Kinder, dann eine Abtheilung für die der Frauen und zuletzt eine für die der Männer. In alter, weißer Kleidung werden die Leichen von 8 bis 24 Männern, je nachdem der Verstorbene reich oder angesehen oder arm war, abwechselnd dahin getragen. Auch Geistliche folgen, und zwar paarweise von 2 bis 30, je nach dem Reichthum. Eine Thüre des Thurmes ist von außen verschlossen, kann aber von innen, falls Einer wieder aufleben sollte, geöffnet werden; sie führt auf den nicht sehr hohen Thurm, der oben 80 Fuß im Durchmesser hat. Wenn alle Bretter mit Leichen belegt sind (man fängt von der Westseite an), so werden die Gebeine in das Mittelloch geworfen, wohin auch der Regen von allen Seiten abläuft, und die Bretter werden auf's Neue gebraucht. Dies geschieht von den zwei Trägern, die übrigen Begleiter stehen auf einem be-

---

als gewiß anzusehen, daß ein einsichtsvoller europäischer Reisender, der die Hauptsitze der noch bestehenden Gueber-Gemeinden in Persien bereisen würde und sich das Vertrauen ihrer Vorsteher zu erwerben im Stande wäre, einen reichlichen Lohn für seine Mühe und Forschung durch Auffindung von Denkmälern und Schriften erhalten dürfte. Ouseley's Unterredungen mit einem Parsi hatten ihn sehr begierig gemacht, diese literarischen Schätze zu heben (W. Ouseley, Travels in various countries of the East. III, 359), woran ihn jedoch seine persönliche Stellung, wie er sagte, hinderte. G.

sonderen Platze. Ist das Mittelloch ganz angefüllt, so wird, wie jetzt in Jezd geschieht, ein neuer Todtenthurm gebaut.

Vielweiberei haben sie nicht, daher auch keinen Harem! Wenn ein Parsi mannbar wird, so erhält er einen härenen Gürtel, der nach der Versicherung der Jezder Juden von Hundshaaren sein soll. Die Priester sollen nichts essen dürfen, was sie nicht selbst geschlachtet und vorbereitet haben. Die Priester der untersten Klasse heißen Moheb's, über ihnen stehen die Destur Moheb's, und über diesen wieder die Desturan Destur. Der Jezder Oberpriester hat 12 Desturs unter sich; außer ihm befindet sich in Bombay noch ein anderer Desturan Destur für die dortigen Parsi. Unter den Sassaniden hatten die Parsi einen allerobersten Priester, unter welchem alle Anderen standen. Dieser hieß nach Manekdschi's Behauptung Schahschân (vielleicht Schahi Schahân, König der Könige), woher der Name Sassan, bekanntlich der der Sassaniden-Dynastie, kommen soll, und er hatte denselben Namen, wie der jedesmalige König, der sich seinen Gesandten nannte und unter ihm stand.

Nach Manekdschi's Versicherung giebt es in Indien keine Secten unter den dortigen Guebern. Der einzige Unterschied zwischen den indischen und persischen Guebern soll der sein, daß die letzten um einen Monat weiter in ihrer Zeitberechnung sind. Die Guebern rechnen das Sonnenjahr zu 365 Tagen und legen nach je 120 Jahren einen Monat zu, was die indischen einmal unterlassen haben sollen. Jeder Tag, jeder Monat hat seinen besonderen Namen; eine Wocheneintheilung kennen sie nicht.

Seit einigen hundert Jahren haben sich die persischen Parsi einen besonderen Volksdialect aus der persischen Sprache gebildet, welchen die Moslems nicht verstehen. Dies ist die Deri-Sprache, in derselben wird die Pehlvi-Sprache das Huswâresch genannt [1]).

Da sie sich so sehr vor den Muhamedanern fürchten, so haben sie in Persien keine allgemeinen Ateschgahs (Feueraltäre), sondern jeder Hausvater hat in seinem Hause einen kleinen der Art, vor dem er seinen Gottesdienst verrichtet [2]). Sie halten dieselben aber sehr geheim, so daß wir nie einen Ateschgah sehen oder einem Gottesdienste beiwohnen konnten.

Es ist sehr übel, daß jetzt Jezd zugleich unter dem Gouverneur von Kermân steht; Kermân, als Hauptstadt der Provinz, ist auch seine Residenz. In Jezd hat er seinen Sohn, einen 9jährigen Jungen, zum Statthalter eingesetzt, der wieder einen Stellvertreter hat. Da nun Jezd ganz außer aller Verbindung mit der Hauptstraße Persiens ist, so ist es kein Wunder, daß die moslemische Bevölkerung sich Vieles herausnimmt und nur geringe Furcht vor

[1]) Noch im 10. Jahrhundert hatten die persischen Guebern in Fars neben dem Parsi das Pahlavi (Pehlvi) als gewöhnliche Schriftsprache ihres Adels und ihrer Priester in Gebrauch. Ouseley III, 357. G.

[2]) Ouseley hörte im Beginne dieses Jahrhunderts, daß den Parsi von Jezd vom Gouvernement der Gebrauch von 4 Ateschgah's gestattet sei. Ritter VIII, 272. G.

ihrem Gewalthaber hat, dem auch nur wenig Leute, als seine Diener, zu Gebote stehen. Kein Parsi darf sich unterstehen, auf dem Markte sich hinzusetzen, und auch in ihren eigenen Häusern setzen sie sich erst, wenn die anwesenden Muhamedaner ihnen die Erlaubniß dazu gegeben haben. Gleich ihnen und vielleicht noch mehr als sie, werden die Juden in Jezd bedrückt. Die Juden leben überhaupt in ganz Persien unter starkem Druck, aber vielleicht nirgends so sehr, als in Jezd. Einige von ihnen tragen einen weißen Turban, aber Alle müssen auf ihrer Brust als Abzeichen ein rundes Stückchen Zeug, weiß mit rothem Kreise, aufgenäht tragen. Dies hat etwa die Größe eines Viergroschenstücks. Sie sind sämmtlich Weber; auch sie klagen darüber, daß bei jedem Thronwechsel eine allgemeine Plünderung der Raja's, d. i. der nichtmoslemischen Unterthanen stattfindet. Wir selbst hatten Gelegenheit, uns von der Unbändigkeit der Jezder Moslems gegen die Fremden zu überzeugen, denn als wir, um die großen und schöngewölbten Bazars einmal zu besehen, eines Tages dahin gingen, sammelte sich bald ein großer Haufen alter und junger Leute um uns her, der immer mehr wuchs und den Weg versperrte, so daß wir nur mit Mühe noch durchkommen konnten. Unsere beiden Diener, der eine ein Muhamedaner, der andere ein Jude, der sich aber auch für einen Moslem ausgab, suchten erst durch friedliches Zureden, dann mit ihrer Peitsche das Volk zurückzutreiben, wurden aber dafür tüchtig durchgeprügelt. Eine Wache in der Nähe sagte ihnen, sie sollten sich selbst helfen, während der Gouverneur, den man um Hilfe ansprechen wollte, schlief. Wir flüchteten in das Haus eines jüdischen Rabbiners und ließen uns von dem Kethuda, dem Vorsteher der Guebern, 2 Mann zur Escorte bringen. Mein breitkrämpiger weißer Hut, ist es besonders, was den Orientalen, zumal in Gegenden, wohin nur wenig Fremde kommen, auffiel. Ein Saïd (Nachkomme des Propheten Ally) sagte uns, das Volk glaube, wir Franken trügen solche Schirme an unseren Hüten, um nicht in den Himmel zu sehen, wohin wir ja doch nicht kommen könnten, denn einem Christen sei derselbe, wie jedem Nichtmoslem, verschlossen.

Natürlich hatten wir kein großes Verlangen, weitere Besuche und Spaziergänge in der Stadt zu machen, die überhaupt wenig Sehenswerthes darbietet. Das einzige uns hier Auffallende waren kleine thurmartige Aufsätze, die an allen vier Seiten Löcher nach unten hatten, und Budgi's d. h. „Windfänge" genannt werden, weil sie dazu dienen, den Wind nach den unteren Gemächern zur Abkühlung zu leiten. Die ganze Stadt ist mit einer Lehmmauer umgeben, hat einen bedeutenden Umfang und soll nach der Behauptung eines moslemischen Mollah (Gelehrten) 100,000 Einwohner zählen, was offenbar übertrieben ist [1]). Viele Häuser lagen hier, wie in allen persischen Städten, in Ruinen.

[1]) Fraser gab in Uebereinstimmung mit Capt. Christie 50,000 Einwohner für die Stadt Jezd an. G.

Kurz nach unserer Ankunft schickten wir unser Empfehlungsschreiben an den Stellvertreter des Stellvertreters des Gouverneurs, der uns den Freitag zu sehen wünschte. Als wir an diesem Tage zu ihm schickten und ihn fragen ließen, ob ihm unser Besuch genehm wäre, ließ er uns sagen, er wünsche uns lieber den Sonnabend zu sehen, da Freitag ihr Feiertag sei. Wir ließen uns dies gefallen und schickten am Sonnabend abermals zu ihm, worauf wir den Bescheid erhielten, er sei nicht dazu aufgelegt und wünsche vielmehr den folgenden Sonntag unseren Besuch. Das war uns außer allem Spaß; wir ließen Manekdschi allein zu ihm gehen und ihm sagen, daß dies unser Feiertag sei, und wir daher nicht kommen könnten.

Unsere Ankunft in Jezd mußte sich, wie ein Lauffeuer, verbreitet haben, denn schon am nächstfolgenden Morgen ganz früh kam ein Rabbiner mit mehreren anderen Juden, um meinen Reisegefährten, Mr. Brühl, einen englischen Missionar, zu besuchen, und kurz darauf ließen neun Hindu-Kaufleute aus Sind, und zwar aus Schikarpûr am Indus, das erst seit 5 Jahren unter englische Botmäßigkeit gekommen war, uns fragen, ob sie uns ihre Aufwartung machen dürften. Sie sandten einen Diener mit großen Präsentirtellern voll Kandis uns zum Geschenk voran, und traten kurz darauf selbst ein. Alle waren grün gekleidet und trugen die hohe persische Pelzmütze, Gulah genannt. Sie waren sämmtlich auf der Mitte der Stirn gezeichnet. Die meisten hatten das Zeichen ☐, der eine, der Vorsitzende derselben, ein anderes (8), wovon der obere Theil weiß war; einer oder zwei hatten auch das Zeichen (8) gelb. Sie boten uns ihre Dienste und sogar Geld an, so viel wir dessen bedürften, ein Zeichen, wie gut der englische Name bei ihnen angeschrieben sein mußte, denn sie hielten uns für Engländer [1]). Sie waren nur gekommen, hier ihre indischen Waaren zu verkaufen.

Da wir jedoch bald einsahen, daß ein langer Aufenthalt in Jezd uns Beiden nicht von großem Nutzen sein würde, so wünschten wir nach wenigen Tagen weiter zu reisen. Allein Mr. Brühl's Bedienter hielt uns von einem Tage zum andern hin; der Grund war, weil er sich auf kurze Zeit verheirathen wollte, was dort oft geschieht. Fremde Moslems thun das in Jezd oft, und Frauen und Mädchen gehen zu einem Mollah, bei dem sie sich einschreiben lassen. Dieser macht dann den schriftlichen Contract und stipulirt den Kaufpreis. Mahmuds, des Dieners, Wunsch scheiterte daran, daß kein Frauenzimmer sich auf kürzere Zeit, als einen Monat, mit ihm verheirathen wollte. Er mußte sich endlich doch dazu bequemen, uns Mucker und Pferde für Ispahan zu schaffen. Da sie, wie er versicherte, die einzigen in Jezd gerade anwesenden waren, so verlangten sie mehr Lohn, als gewöhnlich. Nach vielem

[1]) Diese Angaben stimmen sehr wohl mit den in dieser Zeitschrift Bd. IV, S. 477 mitgetheilten über die Autorität überein, die sich die Engländer in so kurzer Zeit bei den Eingeborenen der neu acquirirten Provinzen am Indus erworben haben. G

Hin- und Herreden versprachen wir ihnen endlich für ein Maulthier bis Ispahan (7 Tagereisen) 90 Kaan, etwa 10 Thaler. Da sie den folgenden Morgen aber, wie verabredet war, nicht kamen, Alles zurecht zu machen, so schickten wir zu ihnen. Sie gaben uns zur Antwort, sie wollten nun gar nicht nach Ispahan gehen, da sie aus Schiraz wären; dies geschah, um noch mehr Geld von uns zu erpressen. Wir ließen sie zu uns kommen und drohten, sie durchzuprügeln und in das Gefängniß werfen zu lassen, worauf sie endlich nachgaben.

Unser Wirth drückte wiederholentlich sein großes Bedauern aus, daß wir ihn schon wieder verlassen wollten. Er sagte, seit unserer Ankunft sei es hell in seinem Hause geworden, nun aber werde wieder Finsterniß in demselben eintreten.

Am Tage unserer Abreise waren wir noch von Hrn. Manekdschi zum Mittagessen eingeladen worden, wobei es viele Gerichte gab, und wir genöthigt wurden, dem Jezder Weine stark zuzusprechen, der aber nicht besonders gut ist und zumal einen Nachgeschmack nach Juchten hat. Manekdschi's Sohn, sein Secretair und der Kethuda, den man zuvor einmal mit Gewalt zum Moslem gemacht hatte, worauf er in Dschulfa (Ispahan) in eine armenische Kirche geflohen war und sich von da aus von dem König einen Firman, daß er wieder zu seinem Glauben zurückkehren dürfe, verschafft hatte, aßen am zweiten Tische. Sie genossen kein Fleisch, tranken aber Wein und faßten die Gläser ohne Tuch an, weil sie sich vorher gewaschen hatten.

Hier, wie in Ispahan und andern Orten, müssen die Felder alle 10 Tage bewässert werden, was aber in Jezd, wo es Canäle giebt, weit leichter, als in Ispahan ist, wo die Gärten aus einem tiefen Brunnen gespeist werden, aus welchem man das Wasser mit Büffeln herausholt. Unterbleibt dies einmal, so gehen Feld- und Gartenfrüchte zu Grunde. Regen giebt es auch hier, wie in Ispahan, das ganze Jahr nicht. Jedoch hatten wir einmal zu Jezd in der Nacht kurze Regenschauer, die uns fast von unserem Lager auf dem Dache herunter getrieben hätten.

2) Reise von Jezd nach Ispahan (vom 5. August 1854).

Erst 3 Stunden nach Sonnenuntergang kamen wir fort und hatten ziemlich eine ganze Stunde durch die Stadt zu reiten; wir gelangten dann in die große staubige Ebene, die in weiter Ferne zur linken Seite von kahlen Felsen umgeben war, so daß also auch die Felsenkette zur Rechten nicht, wie ich früher glaubte, aufhörte, sondern sich nur weiter zurückgezogen hatte und Jezd umschloß.

Lange ritten wir durch eine trostlose Wüste ohne alle Vegetation; selbst kein Grashälmchen, kein Dornenstrauch war zu sehen. Nach $2\frac{1}{2}$ Stunden erreichten wir ein langes halbverfallenes Dorf mit Wasser und Bäumen, Mâmedabad (so spricht man hier für Muhamedabad) und eine Stunde später

ritten wir theils vorbei, theils durch ein eben solches theilweise verfallenes Dorf, welches unser Mucker Eschkdser (Eskider?) nannte. 3 Stunden darauf gelangten wir an das Dorf Hymmudabad (?), welches links von der Straße lag und mit Bäumen und Anpflanzungen von Baumwolle und Ricinus versehen war. Eine halbe Stunde später kamen wir nach Essabad, wo wir bei dem Gottesacker hinter dem Dorfe unser Zelt aufschlugen. In und außerhalb des Dorfes war ein Khan, in dem wir aber nicht bleiben wollten; uns südwestlich gegenüber lag ein anderes Dorf, Sad'rabad, etwa ½ Stunde entfernt. Der Tag war sehr heiß, aber das dortige Wasser vortrefflich. Einen großen Theil des Tages brachten wir in dem Leichenhause zu, wo es schattig und kühl war, und sich Viele um uns versammelten. In dem hinteren Theile des Leichenhauses befanden sich drei hohe Stufen an der Wand, auf denen wahrscheinlich der Iman steht, um über der Leiche zu beten. Rechts und links waren zwei Gemächer, deren jedes ein Grab enthielt. Gegen Abend kamen viele Frauen, uns um Arzeneien für ihre Leiden zu bitten.

Den 6. August. Nach kurzem Schlaf ritten wir in der Nacht in westlicher Richtung fort. Der Weg war und blieb so staubig und vegetationslos, wie vorher. Kurz nach Mitternacht kamen wir an einem lang ausgedehnten Dorfe vorüber, das uns wieder Mâmedabad (Muhamedabad) genannt wurde. Vorher aber schon und zwar nur ½ Stunde nach unserem Ausritt hatten wir links vom Wege in einiger Entfernung ein Dorf, Tschebârdeh (Vierdorf) genannt, weil es in vier Abtheilungen gebaut war, und rechts an der Straße eine eingefallene Karawanserei gesehen. Später kamen wir noch bei mehreren verlassenen Dörfern und Imâmsâdes (Gräbern von Heiligen) vorbei, und ½ bis 2 Stunden hinter Mâmedabad an das lange Dorf Meidlschar (die Dörfer sind immer dem Wasser entlang gebaut), dann durch ein Thor, bei welchem ein Abanbar (Wasserbehälter) war. Weiterhin war das Erdreich auf eine merkwürdige Weise zerrissen und vielfach eingesunken, was wahrscheinlich von Erdbeben herrühren mochte, theilweise aber auch wohl von dem Wasser, welches sich gewaltsam einen Weg durchgebahnt hatte, bis zu dem großen, theilweise ebenfalls verfallenen und verlassenen Dorfe Meybûd, wo Baumwolle und Ricinus gepflanzt waren. Wir ritten noch bis zu dem einen Büchsenschuß davon entfernten Dorfe Bidabad d. h. Weidendorf, wo ich aber keine Weiden, sondern nur Fruchtbäume sah, wo wir gegen 10 Uhr arabisch (5 Uhr Morgens nach Frankenuhr) anlangten und unser Zelt auf einem freien Platze dicht am Wege aufschlugen. Gute grüne Wassermelonen machten uns die Hitze des Tages etwas erträglicher. Auch hier, wie aller Orten, findet sich viel Anbau von Baumwolle, und die Ränder sind mit Ricinus bepflanzt. Wir sahen viele Schafe und Ziegen, erfuhren aber, daß dieselben nicht von hier seien, sondern aus dem fruchtbaren Schiraz hierher zum Verkauf kommen. Bidabad hat kein Vieh, außer Esel, und das Wasser ist so gering, daß es kaum für den Bedarf hinreicht. Ueberhaupt soll es von Jezd bis Ispahan

keine einzige Quelle geben. Man findet hier erst 120 Spannen tief Wasser, welches dann wahrscheinlich in die Höhe geleitet oder herausgepumpt wird.

In Bidabad wird auch Wein und Gerste gebaut, das Land wird nicht gedüngt, aber nach jedem Jahre ein Jahre unbenutzt gelassen, weil hier kein Mangel an Land ist. Der Dünger, den man sorgfältig wegschafft und aufbewahrt, benutzt man entweder für Gurken, Melonen u. s. w. oder als Brennmaterial. Die Bewohner sind hier fast überall arm; sie nähren sich nur kümmerlich und die Frauen weben ordinaire Zeuge.

Eine Viertelstunde nördlich von Bidabad liegt das Dorf Debabad und 2 Stunden davon in derselben Richtung Aerdegûn, ein Städtchen, worin viele Guebern sein sollen. Auch in Meibûd sollen früher viele Guebern in Höhlen, die noch sichtbar sind, gewohnt haben. Bidabad hat viele Maulbeerbäume.

Dienstag den 8. August hatten wir eine weite Tour (also war wohl der 7. August ein Rasttag?) von 12 Farsang vor uns und mußten uns gefaßt machen, 12 Stunden und länger auf unseren Thieren zuzubringen, denn 1 Farsang, etwa so viel, als 1 Lieue, ist nach Perserberechnung oft fast 2 Stunden lang, zuweilen auch weniger als 1 Stunde. Wir ritten deshalb gleich nach Sonnenuntergang fort, zuerst nordwestlich 4 — 5 Stunden im ärgsten Flugsande, bei mehreren Karawansereien und verfallenen Bauten vorbei; die Vegetation war sehr spärlich. Nur einzelne Dorngesträuche, worunter auch Kappersträucher standen, und ein wohlriechendes Kraut mit kleinen Knospen ohne Blätter waren zu sehen. Wir bemerkten hier und da unterirdische Canäle, 2 bis 3 Fuß tief, und tiefe Brunnen, zu welchen Stufen führten.

Links und rechts liefen kahle Felsenketten; die zur Rechten, welche entfernter waren, schienen nach 6 Stunden aufzuhören, wenn sie nicht, was ich trotz dem Vollmond wegen des Dunstkreises nicht bemerken konnte, sich noch weiter entfernen. Nach 5 Stunden wurde der Erdboden steinig, und, wie ich schon früher bemerkt hatte, schienen wir mehrmals durch ausgetrocknete Betten von Bächen, die vielleicht durch starke Regengüsse im Winter gebildet waren, zu reiten. Nach 5 stündigem Ritte kamen wir bei einem Dorfe vorbei, wo mehrere Bäume standen. Wahrscheinlich Tschfte, welches vierfach, wie Bidabad, sein sollte. Nach Angabe unserer Mucker ist es verlassen und verfallen. 3½ Stunden später kamen wir wieder bei einer dorfähnlichen Stelle vorbei, was aber nur Gärten sein sollten. Wir bemerkten Gebäude (?), unterirdische Canäle und vielfach zerspaltenes Erdreich. Diese Spalten sind nicht Folgen von Erdbeben, welche in diesen Gegenden, wie in Jezd, gar nicht vorkommen. Sie ereignen sich, nach der Versicherung unseres Saïd, nur in der Nähe des Meeres, z. B. in Schiraz (?!), und entstehen angeblich von den tiefen Athemzügen des Meeres. Eine halbe Stunde später gelangten wir nach dem schönen, theilweise ummauerten, mit einer Festung versehenen Orte Aghda (Agdeh nach Trezel auf Kiepert's Karte). Gleich am Eingange sieht man eine

neue schöne Karawanserei, in deren Mitte ein schönes 4eckiges, oben 8eckiges Minaret, gegenüber einer Moschee, sich befindet. Hier waren auch Budgis (Windfänge), wie in Jezd. Noch andere Karawansereien giebt es, überall mit Maulbeerbäumen umgeben. Hier sah ich auch zum ersten Male wieder zwei Palmen. Außerhalb des Dorfes auf einem schönen Platze schlugen wir unser Zelt auf. Hier, wie in Bidabad, fanden wir zum ersten Male öffentliche Appartements, davon zwei nahe unserem Ruheplatz waren. Das Wasser war nicht gut; es hatte einen schwefeligen bittern Geschmack.

In der Nacht vom 11. zum 12. August bemerkte ich kurz vor meinem Einmarsche in Ispahan eine ungewöhnliche Menge von Sternschnuppen, die aber stets cometen- oder raketenförmige Streifen hinter sich hatten und einen den Leuchtkugeln ähnlichen Punkt zeigten, zuweilen verschwanden, bald auch wieder zum Vorschein kamen, und zwar stets am westlichen Horizonte. Die folgenden Nächte waren dergleichen zu Ispahan wenig bemerkbar, wohl aber wieder in der Nacht vom 18. zum 19. September auf dem Wege von Hammadan nach Bisutan." **C. Ritter.**

Herr A. v. Humboldt, dem Herr C. Ritter die erwähnten meteorologischen Beobachtungen mittheilte, erfreute sich derselben lebhaft. „Man begreift," schrieb derselbe unter dem 20. April dieses Jahres an den Letztgenannten, „daß die trockene persische Luft bei ihrer oft besungenen Durchsichtigkeit zu Beobachtungen anregt. Der 12. August ist nur der etwas verspätete Termin des auf den 10. — 11. August fallenden Laurentinusstroms. Von dem glühenden Trachen des Heiligen, wie eine Chronik in Bezug auf die Lichtphänomene des Laurentiustages sagt, bis zum 19. October ist mir bis jetzt kein einziger großer Sternschnuppenfall bekannt (Cosmos III, 605)." In Bezug auf diesen Ausspruch des berühmten Forschers, der den meteorischen Lichtphänomenen eine so umfassende Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist es vielleicht von Interesse, zu bemerken, daß der verstorbene afrikanische Reisende J. Richardson nach dem während seiner letzten Reise gehaltenen Tagebuche vor dem 19. October wiederholt zahlreiche leuchtende Meteore während seines Aufenthalts zu Tin Tellus im Lande Ahir beobachtet hatte, denn unter dem 4. October 1851 sagt er, daß in den klaren Nächten eine sehr große Zahl von Meteoren über seinem Kopfe sich hin und her bewegt hätte; fast eine Minute lang dauerte die Bewegung der einzelnen Phänomen. Einige leuchteten schwach und erschienen nur für einen Augenblick, während andere sehr schön waren und einige Secunden lang sichtbar blieben (Narrative of a Mission to Central Africa performed in the years 1850—1851. II, 10). Ebenso beobachtete Richardson dort am 8. Octbr. um 7½ Uhr Abends ein Phänomen, wie er nie zuvor gesehen, nämlich ein ungeheures, etwa 2 Minuten dauerndes Lichtmeteor, welches am südlichen Horizont in nicht bedeutender Höhe über die Hälfte des Himmels in einer wenig gekrümmten Bogenlinie von Osten nach Westen dahin schoß, einen

Schweif wie ein Comet besaß und um seinen Kopf ein blaues Licht von außerordentlicher Intensität glühend hatte. Er und Alle, welche das Meteor sahen, schrien vor Erstaunen auf. Darauf bemerkte der Reisende nach Verlauf weniger Minuten noch viele kleinere Meteore in derselben Richtung, und zwar einige in gerader (horizontaler?), andere in absteigender Linie, am Himmel dahin schießen (a. a. O. II, 19). **Gumprecht.**

Miscellen.

Die große Einsenkung der Erde in der Mitte des alten Continents.

(Bei gelegentlicher Vorzeigung der E. v. Sydow'schen Wandkarte von Asien in der Geographischen Gesellschaft.)

Die lehrreichen Begleitworte, welche Herr E. v. Sydow seiner dritten, zu Gotha bei J. Perthes herausgegebenen Auflage der Wandkarte von Asien beigegeben, machen es unnöthig, die Verdienste dieser vortrefflichen Arbeit für den geographischen Schulunterricht noch insbesondere hervorzuheben. Die Begleitworte (S. 1—19) reichen schon hin, zu zeigen, mit wie großer Gewissenhaftigkeit und ernster Forschung diese Kartenarbeit ausgeführt wurde.

Ich will nur mit wenigen Worten auf die Darstellung der großen aralo-caspischen Erdsenkung hinweisen, welche auf dieser Karte so übersichtlich und anschaulich in ihrem Gesammtzusammenhange durch zweckmäßige Zeichnung und Färbung niedergelegt erscheint, wie mir dies noch von keiner anderen Kartendarstellung bekannt geworden ist.

Zwei große Hauptlinien der grünen Flächen, wodurch die Niederung des Landes meist unter 500 Fuß absoluter Höhe bezeichnet ist, ziehen sich in diagonaler Richtung, die eine von NW. gegen SO. durch die ganze Mitte Europa's, auf der Grenze des südlichen Gebirgslandes und des flachen nördlichen Niederlandes hindurch, von Holland bis zum Südostwinkel des caspischen See's gegen Asterabad; die andere Linie, weniger bestimmt hervortretend, von NO. gegen SW. auf ähnliche Weise, am Ostrande der obischen und aralischen Niederung durch ganz West-Sibirien, bis zu demselben Südende des caspischen Binnensee's hin.

Hierdurch bildet sich ein mächtiger gegen Süden gerichteter stumpfer Winkel eines Tieflandes, das, sich gegen den Norden immer breiter ausdehnend, die enorme Breite eines Triangels erreicht, der von Holland und dem Rheindelta nordostwärts bis zum Mündungslande des Jenisei (zwischen 20 bis 100° östl.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1855

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: Briefliche Mittheilungen 76-88